

2. Kulturkonferenz Oder-Spree

Bewegung im Dorf – *Dörfer in Bewegung*

28. September 2020, 14.30 – 20 Uhr, Schützenhaus Beeskow, Rouanet-Gymnasium Beeskow

Teilnehmer*innen: Kulturakteure, Ortsvorsteher*innen, Haupt- und Ehrenamtler*innen aus Jugendarbeit, Kirche, Politik, Feuerwehr, Mitglieder des Kulturbeirates und des Kreistages, Mitarbeiter*innen des Kultur- und Sportamtes Oder-Spree und des Dezernates für ländliche Entwicklung/Engagementstützpunkt Oder-Spree u.a.

Ablauf:

Begrüßung (Arnold Bischinger, Leiter Kulturamt LOS)

Themeneinbettung in den Kontext der Dorfbewegung (Grit Körmer, Dorfbewegung Brandenburg)

Die Idee vom Dorf – ein Kolloquium 2001 und was sich seitdem (nicht) verändert hat (Wolfgang de Bruyn, ehem. Kulturamtsleiter Oder-Spree)

1. Workshop-Runde

Pause und Info-Markt

2. Workshop-Runde

Ausblick und Zusammenfassung (Grit Körmer im Interview mit Gundula Teltewskaja, Dezernentin für Ländliche Entwicklung LOS, und Arnold Bischinger)

Gesprächsprotokolle

1. **Workshop GESTALTEN: Baukultur und Land(-wirtschaft)**

Ort: Schützenhaus Beeskow

Themen:

Dorfarchitektur gestern und heute

Anforderungen an moderne Infrastruktur

Landwirtschaft als Landschaftsgestalter

Leerstand und Umnutzung landwirtschaftlicher Gebäude

Moderation: Dorothee Schmidt-Breitung, Steffen Schuhmann (beide Kulturbeirat Oder-Spree)

Input-Geber: Prof. Jürgen Peters, HNE Eberswalde

Gesprächsgäste: Stanley Fuls (Architekt, Pieskow/Leiter Amt für Infrastruktur LOS),

Volker Ihm (Architekt, Steinhöfel), Gundula Teltewskaja (Dezernentin für Ländliche Entwicklung LOS)

Protokoll: Frank Märker, Kulturamt LOS

1.1. Input Prof. Dr. Peters: Worin unterscheidet sich ländliche Baukultur von der Baukultur in den Städten?

- Unterschied zwischen ländlicher und städtischer Baukultur macht die Landwirtschaft: Häuser im Dorf waren nicht nur Wohnraum, sondern auch Wirtschaftsraum, Lagerraum für Feldfrüchte, Stall für die Tiere u.v.m.; auch Garten hat Dimension und Pflanzeninventar, das eine Subsistenzwirtschaft ermöglicht; Merkmale der ländlichen Architektur daher auch von den Unterschieden der landschaftlichen Bedingungen geprägt
- Unterschiede auch bei Entstehung der Dörfer - in Niedersachsen z.B. sind Dörfer gewachsen, in Brandenburg häufig anzutreffende Angerdörfer dagegen planmäßig entstanden
- Dorfstrukturen und die Architektur der Dörfer sind noch heute durch diese unmittelbaren Beziehungen zwischen Haus und Landschaft geprägt
- bauhandwerkliches Wissen hat sich über die Jahrhunderte am Ort entwickelt und wurde von Generation zu Generation weitergegeben
- in den 1950er-Jahren wurde das tradierte Bauen abgelöst durch ein universelles, regelbasiertes und normiertes Bauen: Akteure des Bauens nicht mehr in erster Linie Handwerker, sondern zunehmend Ingenieure und Architekten
- Abwendung vom regionalen Bauen auch vom städtebauliche Leitbild der „Moderne“ forciert: Bedingungen des städtischen Bauens wurden auf das Dorf übertragen (u.a. mehrstöckige Landarbeiterhäuser in den Dörfern) - in 1960er-Jahren radikaler Bruch der Architektur in den Dörfern
- ab den 1970er-Jahren Tourismus und Baumärkte als Treiber der Veränderungsprozesse - alles ist möglich und nichts fügt sich zusammen
- Was tun? Austauschprozesse zwischen Haus und Umwelt müssen wieder in Stoffkreisläufen (Wasser, Energie) organisiert werden - jedes Haus sollte auch das Ortsbild verbessern
- Problem: von der hohen Rate der täglichen Inanspruchnahme von Bauland (aktuell 56 ha) wegkommen; solange Leerstand in Dörfern, alle Prioritäten darauf legen, mit diesem Leerstand umzugehen, bevor neue Wiesen am Dorfrand als Bauland ausgewiesen werden
- landwirtschaftlichen Gebäude in der Region, die Drei- und Vierseithöfe, wichtig für den Wiedererkennungswert der Dörfer
- Neubauten sollten Merkmale der Umgebung respektieren und interpretativ aufgreifen
- Holz könnte neuer (alter) Leitbaustoff sein, ebenso andere nachwachsende Rohstoffe
- Wiederverwendung historischer Baustoffe: Feldstein, aber auch gebrauchte Ziegel erheblich ressourcenschonender als Herstellung und Transport von Betonelementen, Wellblech oder Aluminium

1.2. Diskussion

- In der Praxis mitunter Widerspruch zwischen Denkmalpflege und nachhaltiger Bauentwicklung
- auch behindertengerechte Entwicklung wichtig
- Separierung durch die modernen Straße (Trennung von Fahrbahn und Fußgängerweg)
- bei der Sanierung von Dorfstraßen richtige Pflasterart wählen
- schmales Asphaltband in der Straßenmitte und Erhaltung des Pflasters am rechten und linken Fahrbahnrand können einfache aber wirkungsvolle Varianten darstellen – wichtig ist situationsbasierte Adaption, d.h. Anpassung an Bedürfnisse und Ästhetik des Ortes
- Problem: Dörfer „verkommen“ zu Schlafstätten und werden durch „Ansetzen des Fassadenhobels“ immer uniformierter
- Funktion der Dörfer weggebrochen
- Anbau von immer weniger Kulturen auf riesigen Feldern
- Entscheidung treffen: Dörfer erhalten oder kompletter Umzug in die Städte
- Bedeutung der Landwirtschaft wird kleiner
- These: „Die Gesellschaft bekommt die Dörfer, die sie verdient!“
- Funktionswechsel: heute wird oft kein Stall (für Bullenmast) mehr benötigt, sondern Doppelgarage (Ytong)
- historische Restaurierung oft teures Hobby! – hier bildet sich soziale Frage ab
- viele Häuser der Region 1946 durch Flüchtlinge entstanden – sog. „Musterhäuser im Eigenbau“
- Beispiel Reicherskreuz: Ortsbild durch Feldsteinbauten geprägt; Häuser sollten nur mit Auflagen verkauft werden; wenn Stellung der Landwirtschaft so bleibt, lässt sich Architektur nicht erhalten
- Chancen zur Erhaltung von Bauten nutzen, Landwirtschaft umgestalten, Abwendung von Massentierhaltung
- Entscheidung: Wollen wir einen Solarpark? Wollen wir eine Biogasanlage?
- These: Verursacher der negativen Veränderung der Landwirtschaft EU-Agrarpolitik: fördert, dass die Ackerflächen nichts mehr mit den Dörfern zu tun haben
- Lösungsidee: 3- und 4-Seithöfe von Lebenskünstlern, Subsistenzwirtschaftlern nutzen lassen - Höfe nicht wettbewerbsfähig, aber wichtig fürs Dorfleben
- neues regionales Bauen fördern: Holz als Leitbaustoff, Solar, weniger Abriss
- Nutzung bestimmt Gestalt der Dörfer - heute Wandel: Stall z.B. funktioniert nur noch als Werkstatt oder Atelier; industrielle Landwirtschaft passt nicht mehr dazu
- Beispiel Bad Saarow: ArtProjekt schafft in Zusammenarbeit mit der Gemeinde eine Gestaltungssatzung - Bauherren sollen sich mit Farben und Formen auseinandersetzen
- Bauherren in Gestaltungsfragen oft allein gelassen
- Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ beleuchtet die Gestaltungssatzung eines Dorfes genau

- Wichtig ist Bildung der Menschen im Hinblick auf dorftypische Bauweise - Geschichtsbewusstsein stärken: Wo komme ich her?
- Baukultur schon in Schule vermitteln (Beispiel Heimatkundeunterricht)
- Beispiel Schweiz: Planung eines jeden Hauses wird im Dorf diskutiert - „lebendige Baukultur“
- Beispiel Sauen: gewann Goldmedaille im Wettbewerb „Dorf der Zukunft“ - Mitte der 90er-Jahre Dorfgestaltungskonzept entwickelt; Problem: Häuser werden zwar gekauft und renoviert, danach aber nicht dauerhaft bewohnt - dienen als reine Investmentobjekte, was sich negativ aufs Dorfleben auswirkt
- Wichtig: junge Leute ins Dorf holen

1.3. Gruppenarbeit

1.3.1. Recht, starre Reputation, Förderungen, Dorfplanung

- Keine dörfliche Baukultur ohne Kneipen und Ärzte
- Bauliche Strukturen (z.B. bepflanzte Straße) sind wichtiger als Einzeldenkmale
- Transformationen (Umnutzungen) sollten erleichtert werden
- Denkmalschutz muss transparenter werden
- kompetente Beratung wird benötigt
- Dörfer müssen finanziell gestärkt werden

1.3.2. Dorf und Landschaft

- Förderung von Eigeninitiative – Crowdfunding für Blühwiesen
- Wind- und Solarstrom unter Regie der Gemeinden – Gemeinden sollten Energiesatzungen diskutieren – es sollte eine regionale Anpassung erfolgen – Berücksichtigung von „unten nach oben“ – das Dorf sollte sich überlegen, was für das Dorf prägend sein soll – mehr Einzelfallentscheidungen bei Regularien
- In Flächennutzungsplänen und Bebauungsplänen sollte festgelegt werden, was ortsbildprägend für das Dorf sein soll - auch die Landesebene muss dies berücksichtigen
- Förderpolitik in der Landwirtschaft sollte ökologisch und natürlich umwelterhaltend ausgerichtet werden – keine Massentierhaltung, keine Monokulturen

1.3.3. Dorf als Soziomorph

- Ist das Dorf die Gemeinschaft oder das gebaute Ensemble?
- Mensch ist in der Gemeinschaft wichtig
- Baukultur kann unterstützen – muss aber nicht
- Kritische Masse: Ortsvorsteher – welche Befugnisse?
- Leute müssen Beteiligung des Dorfes erreichen

- Veränderungen auch bei sozialen Traditionen (Osterfeuer/Dorffest) zulassen (neue Sichtweisen und Impulse von außen) – Veränderungen müssen aber ausgewogen sein
- Integration ist sehr wichtig
- Gemeinschaftsräume/Plätze sind sehr wichtig, sie vereinfachen soziale Kontakte – müssen aber auch bespielt werden
- Beteiligung Dorf (Bürgerentscheid)
- Sozialmanagement (bei Neubauten nicht unüblich)
- Freiwillige Feuerwehr/Angelverein – gemeinsame Aufgabe(n)
- Nachbarschaftshilfe + Tauschen
- Man muss sich aufeinander verlassen können

1.3.4. Materialien

- Entschleunigung – für Lehmwand Zeit nehmen
- Handwerk muss für Ausbildung sorgen
- Beispiel Österreich – Stadt Grätz – dort ist per Satzung die Verwendung von alten Materialien bei Neubauten geregelt
- Wertschätzung der alten Abbaustätten (Lehmgruben)
- Alternativlosigkeit beim Bauen – Handwerker und Architekten wenig flexibel
- Gestaltungssatzung gibt Mittelverwendung nicht her – In anderen Ländern geht es doch!
- Wertschätzung für altes Material ist im ländliche Bereich in der Regel nicht da, Beispiele geben ... Tag der offenen Höfe
- Nebeneinander von alten und neuen Materialien – je nach Nutzungsanforderung
- Ausbildungsberuf sollte eine besser Entlohnung haben – politische Bildung, Wertschätzung für die Arbeit
- Material wird nicht wert geschätzt, Bewusstseinsbildung!
- Wissen ist verlorengegangen, Material und Handwerk gehören zusammen

1.4. Resümee

- Vorschlag: Gründung einer „Initiative Bergungshof“ - Bergungshöfe bergen und vermitteln Abriss-Materialien, Mitglieder erhalten kostenlosen Zugang zu Materialien
- Gemeinden wünschen sich mehr Informationen zu Förderungen
- Zugang zu den Gewerken bleibt Problem
- Muss Landwirtschaft wirklich auf Weltmarkt sein?
- Handwerker im Dorf sollten mehr Raum erhalten

2. Workshop LEBEN: Für eine Kultur des Miteinanders – Demokratie- und Dorfentwicklung

Ort: Rouanet-Gymnasium

Themen:

das Dorf als Wissensspeicher

lokales u. regionales Selbstbewusstsein

Veränderung der Sozialstruktur durch Abwanderung / Zuzug (Problem Schlafdörfer/Satellitenorte) / Rückkehrer (Ansiedlungspolitik)

Aktivitäten zur Demokratiestärkung

Protestbewegungen (Initiative Ufer frei, Windkraftgegner etc.)

Moderation: Frank Diersch, Janine Nuyken (beide Kulturbeirat Oder-Spree)

Input-Geberin: Dr. Leonore Scholze-Irrlitz, Labor „Anthropologie ländlicher Räume“, Humboldt-Universität zu Berlin

Gesprächsgäste: Ray Höpfner (Initiative Ufer frei), Carolin Schönwald (Projektbüro für ehemalige und zukünftige Brandenburger*innen)

Protokoll: Julia Vogel, Kulturamt LOS/Burg Beeskow

2.1. Input Dr. Scholze-Irrlitz: „Demografisierung als Schicksal oder die Entwicklung selbst in die Hand nehmen?“

Nicht zur Veröffentlichung frei gegeben

2.2. Diskussion

- Problem: kleine Initiativen sind „Kleinvieh, was sich nicht durchsetzen kann“
- Netzwerke können helfen: Verbündete suchen und zu den Entscheidern gehen, sachkundig machen
- ländlicher Raum ist gerade gefragt, aber er macht zu wenig daraus
- These: Wir müssen das regionale Bewusstsein/Selbstbewusstsein stärken
- lokales Bewusstsein oft nur für das eigene Dorf, nicht für den gesamten Landkreis
- mehr in die lokalen Netzwerke/Aktionsgruppen gehen, gute Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und ländlichen Netzwerken anstreben - Vertrauen in die Region legen
- Dorfbewegung wird gebraucht – es müssen auch andere „auf den Tisch hauen“, damit Veränderungen voranschreiten
- Problem: Vergaberecht in Brandenburg sollte geändert werden
- These: Handeln im Ländlichen ist viel einfacher, fällt leichter – es gibt mehr Freiräume
- Daneben immer noch Vorstellung, dass „es von oben gemacht“ wird
- im Dorf kurze Wege, unbürokratisch
- aber: die „Macher“ sind eigentlich voll ausgelastet, weil es nur wenige gibt
- Problem: es braucht junge Leute, die das Dorf aufpeppen
- Zuzug als Lösung?
- Wichtig: die Alteingesessenen verstehen

- Vorschlag: jeder sollte seine Geschichte einbringen, Dorfgespräche
- Problem: nach vielen Gesprächen fehlen später die Anknüpfungspunkte
- Problem: es ist schwer, im Dorf anzukommen
- auf dem Dorf ist es durchsichtiger – jeder weiß von dem anderen, was er arbeitet, wie er wohnt, was er macht
- Problem: gegenseitiges Verständnis muss gelernt werden
- Problem Rechtsradikalismus: Ursachen finden, warum sich rechte Stimmung entwickelt, miteinander reden
- Dorfkultur: These - Wenn alle Dörfer ihr eigenes Fest feiern, ist das Ressourcenverschwendung - Vernetzung wäre besser
- ohne Ehrenamt funktioniert der ländliche Raum nicht
- Hürden dürfen nicht zu hoch sein, dass Menschen weiter Verantwortung übernehmen; Verwaltung sollte Hürden niedriger machen, helfen, aufsuchen
- Problem: Geld ist vorhanden, aber Verteilung schwierig

3. Workshop MACHEN: Kulturarbeit zwischen Feuerwehr, Kirchenchor und Dorftheater

Ort: Rouanet-Gymnasium

Themen:

Einflüsse von außen (Haus des Wandels Heinersdorf, Zusane – Zusammen in Neuendorf im Sande, Landkunstleben Steinhöfel)

Erneuerung von innen (Sauen – Unser Dorf hat Zukunft)

Vernetzung (Dörfer im Aufbruch, Netzwerk Kulturtourismus, AG Historische Dorfkerne im Land BB)

Initiativen von Bund und Land (Neue Auftraggeber)

Moderation: Hans-Joachim Frank, Markus Mollitor (beide Kurbeirat Oder-Spree)

Input-Geber: Heike Scharpff, Theaterregisseurin und Mitgründerin Kanaltheater Eberswalde

Gesprächsgäste: Monia Ben Larbi (ehemals Dörfer im Aufbruch), Gerrit Gohlke (Neue Auftraggeber), Thomas Zimmermann (Ortsvorsteher Kieselwitz)

Protokoll: Stephanie Lubasch, Kulturamt LOS/Burg Beeskow

3.1. Input Heike Scharpff

- Vorstellung Kanaltheater Eberswalde, seit 2017 in Trägerschaft der Bürgerstiftung Barnim Uckermark

WICHTIGE FAKTOREN für gelingendes Theater in der Fläche als Akteur „von außen“:

- eingeladen werden
- Idealerweise von einem Trägerverein als Anker vor Ort
- Neugier & Lust auf die Region
- Anknüpfen an die Themen der Region
- Einbinden von weiteren lokalen Akteuren/ Technikern/ Handwerkern usw.

HERAUSFORDERUNGEN:

- Strukturen schaffen

- Spagat zwischen eigenem Anspruch und Möglichkeiten vor Ort
- Menschen nicht überfordern
- Balance im Kontakt zwischen Ehrenamt & Hauptamt
- Verantwortung, dass man Orte, die man bespielt auch verändert / durch Erfolg kann man auch zu dominant werden
- Immer wieder eigene Arbeit hinterfragen

3.2. Diskussion

- wichtig, voneinander zu wissen - Gedanke der Vernetzung/oft sind es dieselben Akteure
- gutes Internet im ländl. Raum besonders wichtig, vor allem für junge Leute (Zuzug)
- Schere zwischen Großstadt und Land wird immer größer
- Beispiel alte Bräuchen: wie lässt sich das mit der Gegenwart verbinden?
- Schere zwischen Jugend und älteren Menschen – wie bekommt man sie zusammen?
- These: im ländl. Raum leben mehr Produzenten von Kultur, in der Stadt mehr Konsumenten
- Problem im ländl. Raum ist es, Büros zu finden – sie werden nirgendwo inseriert – macht es für Initiativen schwer
- Trennung zwischen Leuten, die Kultur machen, und denen, die den Rahmen organisieren; es gibt viele interessante Themen, aber nicht die Infrastruktur, um sie umzusetzen
- Tipp: „Zeitwerk“, Beratungsstelle für lokale Jugendgeschichtsarbeit, ist auch eine Plattform, an die man sich in Förderfragen wenden kann
- Problem bei Kulturförderung ist für manche der Eigenanteil – Verein hat kein Geld, Gemeinde auch nicht
- spontanen Ideen steht Haushaltsplanung auf lokaler Ebene im Weg
- vor allem kleine Projekte fallen hinten runter
- manche Regionen haben „spontanen“ Spieltopf; Menschen aus der Wirtschaft würden oft gern Geld geben, wissen aber nicht, wofür – haben keine Visionen – zu ihnen muss man Brücke bauen; so etwas auf den Weg zu bringen, gemeinsam eine Vision zu entwickeln, ist eine schwere Aufgabe
- fragen, wer kann was beitragen – dann erübrigen sich viele Dinge; Interessengemeinschaften bilden
- auch die Idee von Bürgerstiftung ist gut, darüber mehr informieren
- auch außerhalb der Region lassen sich Förderanträge stellen, hier braucht es womöglich Lotsen
- auch integrativ denken – Förderung z.B. auch übers Jugendamt möglich, wenn Jugendliche am Kulturprojekt beteiligt sind; so lässt sich auch in andere Bereiche schauen
- Problem: für Jugendliche bleibt Bürokratie eine Barriere

- in kleineren Strukturen einfacher, sich zu engagieren, weil alle sich kennen und die Wege kürzer sind; großes Problem bleibt die GEMA (Beispiel Dorfmusik, Zampern) – die Gebühren brechen kleinen, ehrenamtlichen Unternehmungen oft das Genick, hier sollte differenzierter abgerechnet werden
- Problem: GEMA vertritt die Künstler, die von dem Geld leben müssen – man muss konkret denken, versuchen, positive Ansätze zu finden
- Problem: Antragsteller und Leute vom Amt sprechen verschiedene Sprachen
- Hinweis auf Ehrenamtsstiftung – hier sollte der Kontakt in Landkreis hinein hergestellt werden
- Vorschlag: sich jemanden von außen holen, um weiterzukommen

3.3. Resümee

- Dorfkultur hat etwas mit Kommunikation zu tun, man braucht Ombudsperson, die zwischen Ämtern die Kommunikation vernetzt
- Anträge sollten in leichte Sprache übersetzt werden
- für stärkeres Selbstbewusstsein der Aktiven in der Fläche werben
- kleine Vorhaben oft nicht förderfähig, es fehlt eine finanzielle Spritze – das würde auch Ehrenamtlern Mut machen
- in der Jugendarbeit gibt es sogenannte Aktionsfonds - vielleicht wäre das auch eine Möglichkeit für die Kultur
- Networking, wie es Kulturkonferenz ermöglicht, sollte vorangetrieben werden
- Idee: jährlicher Festtag fürs Ehrenamt – als Möglichkeit der Wertschätzung und des Networkings